

Naturen nicht; Sophokles war ein schlechter Stratege und Perikles unglücklich in der äußern Politik; es liegt in dem thätigen und rüstigen Wesen des deutschen Volksthum, beiden Anforderungen zugleich gerecht zu werden. Auch hier möchte man glauben, daß die Menschheit, welche im Griechenthum Jüngling war, im Deutchthum Mann geworden sei. Luther war ein Religions- und also ein Kunstpolitiker. Ein tiefer Zug im deutschen Volkscharakter, der dessen besten Vertretern eigen ist, kommt ganz besonders jenen erzieherischen Absichten entgegen; Lessing hat etwas Staatsmännisches in seinem Wesen; er ist Oppositions- und Streitpolitiker; und über Schiller hat ein Goethe geradezu geurtheilt „im Staatsrath wie am Theatisch würde er gleich groß gewesen sein“. Obwohl die Deutschen im Lauf der Geschichte sich oft als politische Konfusionsräthe gezeigt haben, ist doch andererseits in ihrem „verständigen“ Wesen eine starke politische Ader enthalten; und sie theilen diese Doppelseigenschaft wiederum mit den — Franzosen; „gesunder Menschenverstand ist etwas Französisches“ sagt ein Sprichwort jenseits der Vogesen; es gilt dort, wiewohl oft und gerade jetzt dementirt. Wenn und indem die Deutschen sich politisch konsolidiren, werden sie sich auch kunstpolitisch konsolidiren; ein zielbewusstes Zusammenfassen solcher Bestrebungen kann viel erreichen. Die Kunstpolitik ist eine Art von höherer Gärtnerkunst; Goethe selbst war ein solcher Kunstpolitiker und Kunstgärtner; er und Schiller konnten nur darum echte Kunstpolitik treiben, weil sie echte Künstler waren. Wie ihre gemeinsame Thätigkeit eine nationale sittliche aristokratische deutsche war, so wird auch der künftige Kunstpolitiker auf die gleichen Eigenschaften sein hauptsächliches Augenmerk richten müssen.

Kunstorakel.

Das Schicksal der deutschen Nation ruht auf der Spitze des Degens; und wenn man sagen kann, daß dieser Degen „das deutsche Heer“ heißt, so darf als die eigentliche Spitze desselben der „große Generalstab“ gelten: von ihm hängt am letzten Ende das Schicksal Deutschlands ab. Und was für den Krieg, gilt auch für die Kunst. Die Kunstpolitik wird zuweilen ein Kunstkrieg sein müssen; der Krieg aber ist stets eine angewandte Politik wie die Politik stets ein theoretischer Krieg. Darum bedarf es hier eines leitenden Generalstabes von Kunstpolitikern; von ihm hängt schließlich das geistige Schicksal des deutschen Volkes ab. An sich braucht er aber nicht gerade von kriegerischer Natur zu sein. Den Deutschen fehlt es bisher an einem höchsten Sprechorgan der Volksseele; die Griechen besaßen ein solches in dem Orakel von Delphe; oraculum heißt ganz wörtlich „Mundstück“. Jene Behörde bestand nicht aus Betrügnern, wie man wohl angenommen hat, sondern aus verständigen Männern, welche mit dem innern und äußern Volksleben der Griechen die innigste Fühlung hatten; sie gelangten dadurch zu klarer Einsicht in das Wesen wie die jeweiligen Bedürfnisse eben dieses Volkslebens; sie riethen dem Themistokles zu den „hölzernen Mauern“ und erklärten Sokrates für „den weisesten aller

Griechen". Das waren tiefe politische und kunstpolitische Urtheile. Die äußerliche religiöse Fassung derselben erscheint als nebensächlich; man stellte sie unter die Obhut der verkörperten jugendlichen griechischen Volksseele, des Apollo selbst; man rechnete mit dem Autoritätsbedürfniß der Menge. Jedes Volk wie jedes Lebewesen schafft sich die Organe, die es braucht; der individuell und zentrifugal angelegte griechische Volkscharakter schuf sich in jener Orakelstätte, in den Spielen zu Olympia u. s. w. einigende Zentren; der individuell und zentrifugal angelegte deutsche Volkscharakter braucht sie nicht minder nothwendig. Wo sie nicht sind, muß man sie schaffen; den veränderten geschichtlichen Zeit- wie Raumverhältnissen entsprechend kann es sich bei den Deutschen nicht um eine religiöse Institution oder den Schein einer solchen handeln; es sollte vielmehr einen hohen Rath in geistigen Dingen Deutschlands geben wie er in Weimar, der zeitweiligen kunstpolitischen Hauptstadt Deutschlands, schon einmal bestanden hat. Die Männer, welche ihm angehören, werden sich den trivialen geistigen Tagesströmungen möglichst fern und den tieferen geistigen Volksströmungen möglichst nahe zu halten haben. Luther und Melancthon, Schiller und Goethe waren solche Männer; ja insofern eine Zweierheit schon eine Mehrheit und eine zweckbewußte Thätigkeit auch äußerlich eine organische zu nennen ist, haben diese zwei Paare von Männern bereits ein solches oberstes Sprechorgan des deutschen Volkes zu ihrer Zeit gebildet. Was einmal da war, kann wieder kommen; im Volksleben muß es sogar, dem Entwicklungsprozeß desselben gemäß, in aufsteigender oder absteigender Linie wieder kommen; da sich Deutschland noch in aufsteigender Linie der Entwicklung befindet, so müssen auch Gemeinschaften wie jene oben erwähnten und vielleicht gegen früher in verstärktem Maße wiederkehren. Sie sind als synthetische Faktoren des Volkslebens zu bezeichnen; und deren bedürfen die Deutschen jetzt mehr als je; dieselben werden desto eher erscheinen je entschiedener und bewußter man sie anstrebt. Diese Einheit Deutschlands bleibt noch zu erringen! Bisherige Anläufe zu derselben sind durch ein verhängnißvolles Geschick unterbrochen worden; Luther verstand sich mit dem Griechenthum nicht; Goethe blieb aus dem Kranze jüngerer Genossen, die ihn hätten umgeben können und sollen: Schiller Hölderlin Novalis Kleist einsam zurück. Der Haß des Letzteren gegen den herrschenden Dichterfürsten wäre nicht geblieben; auch Schiller sagte einmal über Goethe „ich hasse diesen Menschen“ und liebte ihn dennoch später. Der Reise ist dem Reisen gewogen. Immerhin haben Goethe und Schiller in ihren „Xenien“, als oberste Orakelbehörde, hunderte von Sprüchen über das damalige und damit auch über das jetzige deutsche Geistesleben abgegeben. Es waren zugleich kriegerische Brandpfeile, welche sich gegen nichtige oder falsche Kunst- wie Bildungsanschauungen richteten. Kurz ein solches Kunst- orakel stellt auf geistigem Gebiet eine „Herrschaft der Besten“, mithin eine Aristokratie im eigentlichen Sinne des Worts dar.

Diese Wege gilt es weiter zu wandeln; aber freilich sind es Prophetenwege; nicht die Dreiwege wo sich die Auguren treffen. Trivialität ist von trivium abgeleitet; wo es Bildungs-trivialität giebt, da giebt es auch Bildungsanguren. Es wird bei jenem Prophetenthum mehr auf Charakter als auf Geist, mehr auf Urtheil als auf Kenntnisse, mehr auf Thaten als auf Worte ankommen. Der Kunstpolitiker soll in gewissem Sinne Prophet sein; Enthusiasmus, den man gegenwärtig in politischen Dingen so gern citirt und in geistigen Dingen so ungern sieht, darf ihm nicht fehlen. Die Realisten von heute freilich verdammen diesen Geistesfaktor; um so mehr soll der Deutsche an ihm festhalten; gegen die Schablone vertheidige er die Individualität; gegen den unsittlichen Massenmenschen erhebe sich der sittliche Einzelmensch! Den letzteren vorzüglich hat der Kunstpolitiker zu stützen. Will das Volk einmal Autoritäten haben, so verweise er es auf gute und edle Autoritäten; auf die nationalen Helden, welche seine Erzieher sein sollen; auf Achill, nicht auf Therzites. Die griechischen Orakel dienten der griechischen Religion; die betreffenden deutschen Bestrebungen können nur der deutschen Idealität dienen. Im Gegensatz zu der auf Mystik fußenden und daher die Dunkelheit liebenden griechischen hätte die deutsche Spruchbehörde — welche den Volksanschauungen parallel aber ihnen vorausseilend urtheilen soll — in ihren Mitteln Zielen wie Aeußerungen sich einer unbedingten und fast mathematischen Klarheit zu befleißigen. Luther sprach klar und empfand Manches nur dunkel, weil er sich zu einer ganz freien Bildung noch nicht durchgerungen hatte; Goethe empfand Vieles klar, aber sprach es trotzdem nur dunkel d. h. andeutend und zurückhaltend aus, weil er den Kampf mit der Außenwelt mied. „Wo ich nicht loben kann, da schweige ich“ sagt er selbst. Der künftige Kunstpolitiker wird Beiden zu folgen haben, indem er klar denkt und offen spricht — gegen das Schlechte und für das Gute. Auch er steht in der Mitte zwischen Krieg und Kunst; er soll das Wahre verfechten und das Schöne preisen.

Die deutschen  
Fürsten.

Ein festes Zusammenhalten der Gutgesinnten und ein freiwilliges Unterordnen des Kleineren unter den Größeren, wovon Melanchthon und Schiller ein so schönes Beispiel gaben, ist dabei unerlässlich. Die Kriegs- und Kunstorganisation kann auch hier nur eine aristokratische d. h. lebendig und gesetzmäßig in sich abgestufte sein. Die etwaige äußere Form derselben wird sich erst künftig bestimmen lassen; sie hängt von Zeit und Umständen und Menschen ab; am leichtesten wird sie sich unter dem Schutze der einzelnen deutschen Fürsten, also des höchsten deutschen Adels entwickeln. Was jene an politischen Rechten verloren haben, könnten sie an kunstpolitischen Rechten wiedergewinnen. Aber freilich gehört dazu, daß sie sich nicht durch Tageskunst und Tageskritik beirren lassen; daß sie wie Karl August von Weimar und Ludwig II von Baiern, ihren eigenen künstlerischen wie menschlichen Neigungen folgen; daß sie das Neue erkennen fördern